

Catherine Hapka

# Dolphin & Dreams

Ein Traum  
wird wahr



 Loewe

Außerdem wollten sie sowieso ein paar Tage abwarten.« Doch als sie meinen sorgenvollen Blick sah, seufzte sie. »Es kann ja nicht schaden, ihnen eine Nachricht mit dem neuesten Stand zu schicken.«

»Genau!«, rief ich und lächelte. »Danke.«

Einige Sekunden nachdem Nia ihre Nachricht abgeschickt hatte, plärrte ein schriller Klingelton aus ihrem Handy. Es klang, als wäre eine Scheibe zerbrochen.

»Eine Antwort von Dr. Hernandez«, murmelte sie.

»Lass mal sehen.« Nia gab mir das Handy, und ich las hektisch die Nachricht:

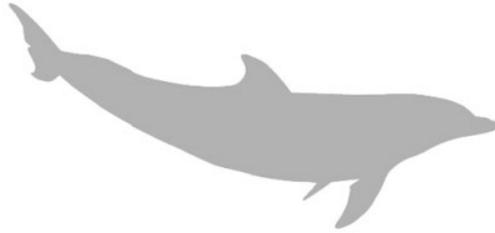
Danke für das Update. Wir hoffen immer noch, dass sie von allein nach Hause findet. Es gibt Berichte, in der Upper New York Bay sei eine Schule von Großen Tümmlern gesichtet worden. Wir vermuten, dass unsere Delfindame von dieser Schule getrennt wurde. Solange noch Chancen bestehen, dass sie zu den anderen zurückkehrt, wollen wir sie nicht von dort fortbringen.

»Hmm, das leuchtet ein«, sagte ich leise und las noch einmal die letzten Sätze. Der Gowanuskanal mündete in die Upper New York Bay und damit in den New Yorker Hafen. Bis dorthin war es gar nicht so weit, falls die Delfinschule wirklich dort herumschwamm ... warum versuchte das Delfinmädchen dann nicht wenigstens, zu den anderen zurückzukehren?

»Komm.« Nia schnappte mir das Telefon weg und steckte es ein. »Gehen wir ins Atelier. Ich habe eine Menge zu tun, und du übrigens auch.« Sie zwinkerte mir zu. »Oder willst du, dass ich Ärger mit deinem Dad bekomme?«

Als ich aufblickte, steckte die Delfindame gerade wieder den Kopf aus dem Wasser. Sie schaute immer noch starr in unsere Richtung, fast als hätte sie jedes Wort verstanden und als wollte sie nicht, dass wir gingen. Ich wünschte so sehr, wir hätten noch bei ihr bleiben können – aber Nia hatte natürlich recht. Wenn mein Dad gewusst hätte, dass wir überhaupt hierhergekommen waren ...

»Okay«, sagte ich mit einem Seufzen. »Gehen wir.«



## 5

Nias Atelier lag nur ein paar Straßen entfernt vom Kanal, umgeben von Lagerhallen, Großhandelsfirmen und Ähnlichem. Am Anfang hatte ich nicht so recht glauben können, dass sie für dieses Ding wirklich jeden Monat Miete zahlte – es war eigentlich nur ein großer Raum mit kahlem Betonboden und Neonröhren an der Decke, die die ganze Zeit summt wie ein aufgescheuchter Bienenstock. Doch als ich sie zum ersten Mal zu Hause besuchte, wurde mir alles klar: Nia lebte in einem winzigen Apartment in Fort Green, mit drei anderen Leuten zusammen, und verglichen damit war ihr Atelier riesig und ruhig. Früher hatte es zu einer Fabrik gehört, aber heute konnte man sich das kaum noch vorstellen. An die Mauern hatte Nia nämlich Gemälde und Wandteppiche gehängt, und überall standen ihre Skulpturen herum: Die Tür wurde von einem tönernen alten Mann bewacht, von der Decke stürzte sich eine gewaltige Eule aus unterschiedlichsten Materialien und bei der Kochnische thronte ein monströses Stück Schweizer Käse aus Metall.

Außerdem hatte Nia ihr Atelier mit ein paar Möbeln eingerichtet, die zum Verschenken an den Straßenrand gestellt worden waren. Am liebsten mochte ich das Sofa, ein Möbelstück im viktorianischen Stil, das früher bestimmt sehr prächtig ausgesehen hatte. Ich hatte Nia geholfen, den durchgescheuerten roten Seidenbezug mit bunten Fäden und Resten alter Wollsocken zu flicken und es so in ein wildes, farbenfrohes Einzelstück zu verwandeln.

Jetzt setzte ich mich darauf und schüttelte *Der Ruf der Wildnis* aus meiner Tasche, während Nia zu einem großen Behälter mit übrig gebliebenen Metallteilen und anderem Schrott lief. Das war ihre sogenannte Kreativkiste.

»Hast du schon eine Idee für dein nächstes Kunstwerk?«, fragte ich sie, obwohl ich eigentlich gerade anderes im Kopf hatte. »Vielleicht was mit Pinguinen?«

»Nee.« Nia betrachtete eingehend ein rostiges Stück Wellblechdach und angelte dann ein Holzteil aus der Kiste. »Die Pinguine machen mich gerade doch nicht so an. Ich glaube, ich spiele einfach mit dem Zeug hier herum, und irgendwann verrät es mir schon, was es mal werden will.«

Ich nickte. Ich hatte ihr schon so oft in den Ferien bei der Arbeit zugesehen, dass ich genau wusste, wie das lief. Nia würde jetzt ein paar Tage lang basteln und nachdenken und verschiedenstes Zeug zusammenbauen und wieder auseinandernehmen, bis sie einen Geistesblitz hatte.

Normalerweise machte es mir Spaß, ihr bei ihren kreativen Werkeleien zuzuschauen, aber diesmal graute es mir beinahe davor. Denn blöderweise konzentrierte Nia sich dabei meistens so sehr, dass sie erst wieder für andere Unternehmungen zu haben war, wenn sie ihr nächstes Thema gefunden hatte. Also konnte ich mir fürs Erste alle Ausflüge ins Aquarium abschminken, genauso wie alle Besuche beim Delfinmädchen im Kanal. Oder ich müsste ewig darum betteln.

Ich verkniff mir ein Seufzen und schlug das Buch auf. Wenn ich fleißig las, würde Nia mich vielleicht mit einem Abstecher zu unserer Delfindame belohnen. Das war meine beste Chance.

Und ich gab wirklich mein Bestes. Aber so sehr ich mich auch bemühte, ich konnte mich einfach nicht auf die Geschichte konzentrieren. Als ich denselben Satz sechs Mal gelesen und trotzdem nicht richtig verstanden hatte, summte auch noch mein Handy.

Es war eine Nachricht von Julia.

Hey du! A und ich sind gestern Nacht heimlich raus. Wir sind rüber zur Jungshütte und haben draußen Gespenstergeheul nachgemacht. Das war soooo geil! Die haben geflennt wie die Babys, haha! Du hättest dich totgelacht! Chandra (die ist voll witzig) hat sogar mit dem Handy mitgefilmt. Zeigen wir dir, wenn wir zurück sind. Mach's gut!

Als ich das Display abschaltete, drückte ich den Knopf viel zu fest. Wieso schrieben die beiden mir eigentlich immer wieder aufs Neue? Ich hatte ihnen doch nie geantwortet! Und davon abgesehen hatten sie ja anscheinend einen Riesenspaß mit ihren neuen Freundinnen, mit der voll witzigen Chandra beispielsweise. Komisch, dass sie trotzdem noch die Zeit hatten, mich zu nerven.

Ich blickte zu Nia. Sie hockte vor einem kleinen Berg aus Metall und Holz und schob alle paar Sekunden ein Drahtknäuel hin und her. Meinem Eindruck nach hatte sie mein Handy gar nicht gehört, aber das war ganz normal. Wenn sie so konzentriert war, hätte sie es nicht mal mitbekommen, wenn ich einen Handstand gemacht hätte.

Oder wenn ich mich aus dem Atelier schleichen und mein Delfinmädchen besuchen würde, dachte ich.

Allein der Gedanke ließ mein Herz höher schlagen. Ich mich rausschleichen? Ich? Niemals. Ich verstieß doch nie gegen die Regeln. Ich traute mich doch nie irgendetwas. Das behauptete Julia jedenfalls immer.

Also schlug ich wieder mein Buch auf und starrte auf die Seite. Aber ich sah sie nicht

wirklich. Warum versuchte ich es nicht einfach? Ich könnte ja nur mal zur Tür des Ateliers laufen – dann würde ich schon sehen, ob etwas passierte. Sollte Nia zufällig aufblicken, könnte ich immer noch so tun, als wollte ich zur Toilette am Eingang.

Doch wenn sie mich nicht erwischte ... ich schloss die Augen und sah sofort die Delfindame vor mir, wie sie mich beim letzten Mal angeblickt hatte. Als wüsste sie, dass sie mir wichtig war und dass ich auf sie aufpassen wollte.

Hinter meinen geschlossenen Augen schwamm die Delfindame ihre Runden. Ich musste unbedingt zu ihr. Ich wusste nicht genau wieso, aber es musste sein.

Ich stand auf und steckte mein Handy in die Hosentasche, das Buch und den anderen Kram ließ ich auf dem Sofa liegen. Dann spazierte ich so unauffällig wie möglich zur Tür. Einmal warf ich einen Blick über die Schulter, aber Nia kauerte immer noch mit dem Rücken zu mir vor ihrem Materialhaufen. Mein Herz klopfte so laut, ich wunderte mich fast, dass sie es nicht hören konnte. Noch fünf Schritte bis zum Ausgang, noch vier, drei, zwei ... und schon schob ich vorsichtig den Riegel zurück, öffnete leise die Tür und schloss sie hinter mir.

Draußen sank ich gegen die raue Ziegelmauer und atmete in der schwülen Sommerluft mehrmals hektisch ein und aus. Ich war wirklich keine geborene Gesetzesbrecherin! Aber jetzt, wo ich sowieso schon gegen die Regeln verstoßen hatte, konnte ich es auch ausnutzen. Ich würde nur kurz zum Kanal laufen, nach dem Delfinmädchen sehen und gleich wieder zurückkommen. Mit etwas Glück könnte ich mich später unbemerkt ins Atelier schleichen, und Nia würde nie von meinem Ausflug erfahren.

Halb im Gehen, halb im Rennen eilte ich zum Kanal. Als ich den Parkplatz überquerte, sah ich jemanden auf der Wiese an der Einbuchtung stehen – es war eine junge Frau mit einem Buggy. Von Näherem entdeckte ich auch den kleinen Jungen, der an den Zaun geklammert ins Wasser startete.

Die Frau bemerkte meine eilenden Schritte und drehte sich abrupt um, doch bei meinem Anblick entspannte sie sich und konzentrierte sich wieder auf ihr Kind.

Auch der Kleine drehte sich um. Sein Gesicht war rot und blau und gelb verschmiert – wahrscheinlich von dem riesigen Lolli, den er fest in einer Hand hielt. »Fischli!«, rief er. »Mama, Fischli! Fischli!«

»Ja, Fischli.« Die Frau machte einen Schritt nach vorne. »Na so was, da ist ja wirklich ein Fischli!«

Die beiden beobachteten die Delfindame. Jetzt, wo ich näher kam, sah ich sie auch. Sie schwamm recht nah am Ufer auf der Stelle und sah den Kleinen irgendwie neugierig an.

»Fischli!«, schrie er noch einmal.

Ich riss mich zusammen und erklärte ihm nicht, dass Delfine gar keine Fische waren. Schweigend sah ich zu, wie das Delfinmädchen kurz unter- und dann noch näher wieder auftauchte.

Als ich eine Bewegung im Augenwinkel bemerkte, sah ich zur Seite – der Kleine hatte

den Arm hochgerissen. »Was Süßes für Fischli!«, rief er begeistert.

»Nicht!«, platzte ich heraus.

Der Kleine erstarrte in der Bewegung und musterte mich erstaunt.

Sofort stand die Mutter neben ihm und legte ihrem Sohn schützend die Hand auf den Kopf. »Was hast du da gesagt?«

»Ich, äh ... ich dachte, er will das Ding da ins Wasser werfen.« Ich deutete auf den Lolli.  
»Wenn das Delfinmädchen das frisst, könnte es davon krank werden.«

Für einen Moment glotzte mich die Frau stumm an, als hätte ich ihrem Sohn ein schweres Verbrechen vorgeworfen. »Was soll's«, zischte sie schließlich. »Komm, Schatz. Hier draußen ist es sowieso viel zu heiß.«

Mit diesen Worten setzte sie den Kleinen unsanft in den Buggy und ignorierte dabei sein empörtes Kreischen. Der Lolli landete im Gras, wo sofort der Dreck daran kleben blieb. Mmmhh, *lecker*. Ich schüttelte mich und war heilfroh, dass der Junge das Ding nicht ins Wasser geworfen hatte. Vielleicht hätte die Delfindame es sowieso nicht gefressen, aber ich wollte es nicht darauf ankommen lassen.

»Hey, du«, rief ich leise, sobald die junge Mutter und ihr Sohn außer Sichtweite waren.  
»Wie geht's dir?«

Die Delfindame schwamm noch immer an der Oberfläche. Mit einem Zwitschern tauchte sie unter, steckte aber bald wieder den Kopf aus dem Wasser und schien mich dabei anzulächeln.

Ich lächelte zurück. Sie war so schön! Vor meinen Augen verschwamm der dreckige Kanal zu einem Wunschbild: Ich sah sie mit ihrer Schule durch die Wellen springen und fliegen ...

Dann blickte ich mich um. Die Realität war leider ernüchternd. Was würde passieren, wenn jemand anderes vorbeikommen und etwas ins Wasser werfen würde? Den kleinen Jungen hatte ich gerade noch davon abhalten können, aber Zach und seine Freunde hatten Steinchen hineingeworfen. Und es gab so viele dumme und gemeine Menschen, denen einfach alles zuzutrauen war.

Eigentlich musste ich schleunigst zurück zum Atelier. Aber ich konnte nicht. Ich musste einfach noch ein bisschen bleiben. Ich musste auf das Delfinmädchen aufpassen.

»Wenn Nia irgendwann merkt, dass ich abgehauen bin, flippt sie aus.« Ich setzte mich ins Gras. »Das gibt Ärger. Aber egal. Wenn ich dafür für dich da sein kann, komme ich schon damit klar.«

Die Delfindame schwamm noch immer auf der Stelle und beobachtete mich. Und zwitscherte leise, fast als hätte sie mich verstanden.

»Ich heiße übrigens Lily«, sagte ich und winkte ein bisschen. »Hmm, wie du wohl heißt?«

Ein scharfes Pfeifen, dann tauchte das Delfinmädchen wieder unter. Diesmal blieb es mehrere Minuten auf Tauchstation – ich fragte mich schon, ob es jemals wieder